



Susanna Schrafstetter

Flucht und Versteck

Untergetauchte Juden in München –
Verfolgungserfahrung und Nachkriegsalltag

Wallstein

Susanna Schrafstetter
Flucht und Versteck

Susanna Schrafstetter
Flucht und Versteck

Untergetauchte Juden in München –
Verfolgungserfahrung
und Nachkriegsalltag



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2015
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Umschlagfoto: Bernhard K. mit Kathi S., seiner Nachbarin und Helferin,

Privatbesitz, mit freundlicher Genehmigung von Bernhard K.

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-1736-9

ISBN (E-Book) 978-3-8353-2847-1

Inhalt

Einleitung	9
Forschungsstand und Terminologie	17
Aufbau der Studie	20
I. Unter nationalsozialistischer Herrschaft: Juden in München, 1933-1941.	24
Ausgrenzung, Ausplünderung, Auswanderung 1933-1938	25
Der Novemberpogrom 1938	28
Abschluss der »Arisierung« und Vertreibung der Juden aus ihren Wohnungen 1938-1939	31
Verfolgungsmaßnahmen und Zwangsarbeit 1939-1941	35
Denunziationen	38
Ghettoisierung: die »Judenlager«	40
Fazit: Die Situation der Münchner Juden am Vorabend der Deportationen	42
II. Die Deportationen aus München	44
Die Deportationswellen 1941-1945	44
Die Durchführung der Deportationen aus München	49
Die Münchner Bevölkerung und die Deportationen: Reaktionen und Wissen	51
Zwischen Hoffnung, Resignation und Verweigerung: Reaktionen von Juden auf den Deportationsbescheid	54
III. Frühe Fluchten Herbst 1941 – Sommer 1942	57
Im Kohlenkeller der Freundin	58
Hilfe für eine Nachbarin: Er hat für sie »alles getan, was ein Mensch für einen anderen nur tun kann«	60
Des Reichsstatthalters »Adjutant«	63
Fluchthelfer Tbc	68

Überleben in der Polizeistation	69
Flucht aus Berg-am-Laim	73
München im Vergleich: Rahmenbedingungen und Handlungsstrategien von Untergetauchten und ihren Helfern in verschiedenen deutschen Städten	75
IV. Der Abschluss der Massendeportationen in München: keine zweite Fluchtwelle.	83
Frühjahr 1943: »Fabrikaktion« in Berlin, letzte Massendeportation in München	83
»Mein ständiger Begleiter war der Revolver«	86
Alte Freundschaften	88
Bekannte Künstler als Helfer	91
Warum kam es in München 1943 zu keiner großen Fluchtbewegung?	98
Bombenkrieg und Flucht: Option und Gefahr.	103
Nach Abschluss der Massendeportationen: Weitere Fluchten 1943/44	105
V. Flucht vor den letzten Deportationen im Februar 1945	110
Untertauchen im Chaos der letzten Kriegsmonate	112
Handlungsoptionen in der Endphase des Krieges, wachsende Hilfsbereitschaft?	116
Münchens bekanntester Helfer: Karl Schörghofer	118
Frühjahr 1945: Nachlassen des Verfolgungsdrucks?	125
VI. Gefahren und Scheitern auf der Flucht (1941-1945): Verrat, Ausbeutung, Entdeckung, Krankheit	128
Tod im Versteck	130
Gescheiterte Fluchten: Entdeckung und Verrat	136
Von Wetzlar nach München	137
Flucht aus der »Hölle von Lohhof«	139
Vater und Sohn auf der Flucht	141

INHALT

Der Syndikus der jüdischen Gemeinde: Julius Hechinger	144
Zwei Brüder, zwei Schicksale	147
Verraten, verschleppt und überlebt	148
Mit der Freundin auf der Flucht	150
Der völkische Romancier	151
Räuber statt Helfer: »Judenfledderer« und sonstige Nutznießer . .	152
Zur Denunziation von Untergetauchten und ihren Helfern	157
VII. Von München nach anderswo, von anderswo nach München: regionale, überregionale und transnationale Fluchtwege und Verbindungen	
Die »Verschickung« von Kindern	161
Christliche Hilfe in München als Teil reichsweiter christlicher Hilfsnetze und Verbindungen	172
Irrfahrten durch das Reich, Endstation München	183
Flucht ins Ausland, Versteck im Ausland	190
Fazit: Fluchtwege und Fluchträume	201
VIII. Nach 1945: Wiederaufbau oder Neuanfang?	
Wiederauftauchen und Soforthilfe	206
Wiedegründung: Die jüdische Gemeinde München	213
Gehen oder Bleiben?	215
Gesundheitliche Langzeitfolgen	219
Gescheitert an der Nachkriegszeit	225
IX. Nach 1945: Begegnungen	
Hilfe für die Helfer	232
Anwalt der Helfer	234
Die Ahndung von »Judenfledderei« und Denunziation	238
Ein prominenter Helfer vor Gericht	241
Der Henker als Helfer? Oder: der Helfer des Henkers?	242
Mitarbeiter der Gestapo und der »Arisierungsstelle« vor Gericht . .	245
Der »Verbindungsmann« und die Überlebenden	250

X.	Die Wiedergutmachung für versteckt Überlebende, ihre Angehörigen und ihre Helfer	254
	Wiedergutmachung in Bayern	255
	Die Praxis der Wiedergutmachung	259
	Wiedergutmachung für versteckt Überlebende: Bayern im Vergleich	267
XI.	Untergetauchte und Helfer in der Nachkriegsgesellschaft	271
	Die Ehrung der Helfer	274
	Einladungen an die Überlebenden in die »Stadt der Helfer«	279
	Schlussbetrachtung	288
	Anhang	295
	Abkürzungen	295
	Verzeichnis der Abbildungen	297
	Quellen und Literatur	298
	Dank	324
	Personenregister	326
	Ortsregister	333

Einleitung

»Am 10. Juli 1942 erfuhr unsere Mutter, dass sie für den Transport nach dem Osten bestimmt sei. Wir waren uns sofort einig darüber, dass das Schicksal uns zwei Töchter nicht von unserer Mutter trennen dürfe und dass wir das Schicksal unserer Mutter teilen wollten. Als wir uns von guten alten Bekannten, Mutter und Tochter Lettner [sic] in München, deshalb verabschieden wollten, erklärten diese, es käme nicht in Frage, dass wir diesen Bestien geopfert würden. Sie schlugen uns vor, bei ihrem Verwandten, dem Gendarmerie-Kommissar Paul Mayer in Lenggries, Zuflucht zu nehmen. Der furchtbare seelische Druck, unter dem wir uns befanden, veranlasste uns, diese von ganz fremder Seite kommende Hilfe in Anspruch zu nehmen.«¹

So wie die Münchner Jüdin Dr. Sophie Mayer (die Namensgleichheit zum Gendarmerie-Kommissar ist Zufall), die hier über die Umstände ihrer Flucht vor der Deportation und Ermordung berichtet, widersetzten sich zahlreiche Juden im nationalsozialistischen Deutschland dem Befehl zur »Evakuierung in den Osten« und versuchten, mit Hilfe von Verwandten, Freunden oder auch ihnen unbekanntem Menschen in der Illegalität zu überleben.² Schätzungen zufolge wagten es reichsweit 10.000-15.000 deutsche Juden, in den Untergrund abzutauchen.³

Die überwiegende Mehrheit dieser »U-Boote« – wie sie sich selbst nannten – lebte in Berlin. Sie waren versteckt in Wohnungen von Freunden oder Fremden, sie hausten in Gartenlauben, auf Dachböden und in ausgebombten Häusern oder gänzlich ohne feste Bleibe. Die, die in den Besitz von falschen Papieren gelangten, konnten sich zwar freier bewegen, sofern es sich bei den Papieren um gute Fälschungen handelte, sie mussten aber ihre neue Identität überzeugend personifizieren. Die meisten Untergetauchten wechselten häufig ihren Aufenthaltsort aus Furcht, entdeckt oder denunziert zu werden. Auf den Straßen drohten Kontrollen und Razzien, das Erkanntwerden durch alte Bekannte oder »jüdische Fahnder«, die die Gestapo einsetzte, um Juden aufzuspüren.⁴ Die »U-Boote« verfügten über keine Lebensmittelkarten und waren somit darauf angewiesen, von anderen Menschen mitversorgt zu werden oder sich, auf welche Weise auch immer, Nahrung zu beschaffen. Nach jüngsten Erkenntnissen haben etwa 1.500-2.000 Juden

1 Eidesstattliche Erklärung Dr. Sophie Mayer, 15. 5. 1946, StAM, SpkA, K 3643, Mayer, Paul.

2 Der Ausdruck »Überleben in der Illegalität« hat sich eingebürgert und wird auch von Überlebenden verwendet. Lutjens weist darauf hin, dass die Übernahme des Begriffs »Illegalität« die von den Nationalsozialisten angestrebte Kriminalisierung der »U-Boote« in gewisser Weise fortschreibt. Siehe hierzu Lutjens, Untertauchen, S. 53. Im Interesse einer besseren Lesbarkeit des Textes wird durchgängig das generische Maskulinum verwendet, außer wenn es sich explizit um Frauen handelt. Das heißt Begriffe wie Juden, Münchner, Helfer usw. schließen Jüdinnen, Münchnerinnen und Helferinnen mit ein.

3 Schoppmann, Rettung, S. 114.

4 Benz, Juden, S. 23. Zu den »Fahndern«, Tausendfreund, Verrat.

in Berlin auf diese Weise überlebt.⁵ Eine Vielzahl von Helfern war notwendig, um ihr Überleben zu ermöglichen. Lebensmittel und Kleidung mussten organisiert, Verstecke gewechselt und nach Möglichkeit falsche Papiere beschafft werden. In manchen Fällen waren bis zu 50 Berliner an der Rettung eines einzigen Menschenlebens beteiligt,⁶ darunter nicht wenige, die mit ihrer Hilfe auch oder vor allem eigennützige Ziele verfolgten. Auch wenn einzelne Helfer mehrere Juden vor Verfolgung schützten, haben damit einige Tausend Berliner in irgendeiner Form an den Rettungsversuchen mitgewirkt. In einer Großstadt mit mehreren Millionen Einwohnern war dies dennoch nur eine kleine Minderheit.

In der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft, die sich kollektiv als Opfer eines kriminellen Regimes sah, gegen das der Einzelne nichts tun konnte, wollte man dann zumeist nichts hören von der Zivilcourage einiger weniger, die sich mit den Verfolgten solidarisiert und ihnen im Kampf ums Überleben beigestanden hatten. Die Überlebenden selbst, die versuchten, sich im Nachkriegsdeutschland eine Existenz (wieder)aufzubauen, sprachen kaum über ihre Erfahrungen. In der Bundesrepublik stellten lange Zeit nur wenige Menschen Fragen nach (unterlassener) Hilfe für Juden während des Holocaust; Memoiren und Ehrungsinitiativen für die Helfer blieben Einzelfälle.⁷

Dies änderte sich erst spät: Als sich Hollywood 1993 des Schicksals von Oskar Schindler annahm und der auf dem Buch von Thomas Keneally basierende Film »Schindlers Liste« in die deutschen Kinos kam, erfuhr die Thematik erstmals breiteres öffentliches Interesse.⁸ Anfang der 1990er-Jahre, nach Ende des Kalten Krieges, als die Erinnerung an den Holocaust auflebte und auch die Forschung in Deutschland, den USA, Großbritannien und Israel sich verstärkt dem Thema Holocaust zuwandte, fand »Schindlers Liste« in vielen Ländern ein Millionenpublikum. Seitdem wurden nicht nur zahlreiche Rettungsgeschichten erfolgreich verfilmt, auch die Memoiren von prominenten Überlebenden im Versteck wie Hans Rosenthal oder Michael Degen fanden nun weitreichende Beachtung.⁹

5 Croes/Kosmala, *Deportation*, S. 124.

6 Schoppmann, *Rettung*, S. 115, und Benz, *Juden*, S. 25.

7 Zum Schweigen und zur Ehrung der Helfer: Riffel, *Helden*.

8 Siehe hierzu: Benz, *Solidarität*, S. 9 f.

9 Siehe zum Beispiel: »Der Pianist« (2002) basiert auf den Memoiren des polnisch-jüdischen Pianisten Władysław Szpilman über sein Überleben im Untergrund im besetzten Polen; »In Darkness« (2011) auf den Erinnerungen von Krystyna Chriger aus Lwiw, die dort mit einer Gruppe Juden in den Abwasserkanälen der Stadt überlebte. Der Fernsehfilm »Nicht alle waren Mörder« (2006) beruht auf der Geschichte des Schauspielers Michael Degen, dessen Memoiren 1999 unter dem gleichen Titel erschienen. Im Januar 2013 zeigte die ARD »Ein blinder Held. Die Liebe des Otto Weidt« über den blinden Fabrikanten Otto Weidt aus Berlin, der mehrere Verfolgte versteckte und nach Auschwitz reiste, um den Verbleib einer lieb gewonnenen Angestellten zu erkunden. Hans Rosenthals Biographie »Zwei Leben in Deutschland« erschien bereits 1982. Weitreichende Beachtung fand das Buch und Hans Rosenthals Überlebensgeschichte im nationalsozialistischen Berlin allerdings erst nach dessen Tod im Jahr 1987. Degen, *Mörder; Rosenthal, Leben*.

Auch das wissenschaftliche Interesse an den Überlebenden und ihren Helfern ist noch relativ jung: Anfang der 1990er-Jahre startete Wolfgang Benz am Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin das Projekt »Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit«. Die zahlreichen Publikationen, die im Rahmen dieses Projektes in den letzten 20 Jahren entstanden sind, dokumentieren Einzelfälle, Netzwerke von Helfern und auch den Umgang mit den Überlebenden und Helfern in der Nachkriegszeit.¹⁰ Das Forschungsprojekt entwickelte sich zu einer breiten wissenschaftlichen Dokumentation. Das Zentrum für Antisemitismusforschung legte eine Datenbank an, in der alle bekannten Fälle gesammelt werden. Diese Datenbank wird seit 2005 von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand betreut.¹¹

Der Schwerpunkt der Forschung über Hilfe für Juden in Deutschland lag bisher auf Berlin, wo die allermeisten Rettungsversuche stattfanden. In Berlin lebten 1941, als die Deportationen begannen, etwa 40 Prozent aller noch in Deutschland verbliebenen Juden.¹² Über die Situation in anderen deutschen Großstädten und Regionen ist bisher zwar nur wenig bekannt, es kann aber davon ausgegangen werden, dass in den meisten Städten jeweils kaum mehr als 200 Juden im Untergrund überlebten. Petra Bonavita rechnet mit insgesamt etwa 225 illegal lebenden Juden im Großraum Frankfurt.¹³ Für Hamburg konstatiert Beate Meyer, dass ein früher Nachkriegsbericht, der die Zahl von insgesamt 50 versteckt überlebenden Hamburgern nannte, »etwas, aber nicht gravierend nach oben korrigiert werden« müsste.¹⁴

Zur Frage, wie viele Juden in München vor den Deportationen in den Untergrund flüchteten, gibt es bis heute noch keine umfassende Studie, es sind lediglich einzelne Geschichten von Überlebenden und ihren Helfern bekannt.¹⁵ Die aus den Recherchen für dieses Buch gewonnenen Daten lassen Rückschlüsse auf den Gesamtumfang der Fluchten im Großraum München zu. Man kann demnach von etwa 110 bis 120 Fällen ausgehen.¹⁶ In einigen Fällen liegen nur

10 Die sieben Bände der Reihe »Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit« erschienen zwischen 1996 und 2004. Sie umfassen zahlreiche Länder- bzw. Regionalstudien zum besetzten Europa, spezifische Fallstudien und einen eigenen Band zu Deutschland. Kosmala/Schoppmann, *Untergrund*. Davor hatten sich nur wenige wissenschaftliche Studien mit der Thematik befasst. Darunter waren: Ginzel, *Mut*; Moser, *U-Boote*; Gross, *Versteckt*; Gutman/Zuroff, *Rescue Attempts*; Seligmann, *Way*.

11 Siehe hierzu: Kosmala, *Gedenkstätte*, S. 175 und 210.

12 Kosmala/Schoppmann, *Zwischenbilanz*, S. 21.

13 Bonavita, *Pass*, S. 175. In Frankfurt bestand damals die zweitgrößte jüdische Gemeinde Deutschlands.

14 Meyer, *Zukunft*, S. 229.

15 Dabei handelt es sich im Wesentlichen um die Geschichten von Münchner Helfern, die bereits früh von der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem als »Gerechte unter den Völkern« geehrt wurden. Hier sind v. a. Paul Mayer und Karl Schörghofer zu nennen. Fraenkel/ Borut, *Lexikon*; Weyerer, *Retter*.

16 Im Laufe der Recherchen ließen sich 77 Fälle von Juden, die im Großraum München untertauchten, dokumentieren. Dazu kommen mehr oder weniger vage Informationen über weitere, für die sich keine Namen ermitteln liessen. Zudem kamen mindestens

vage Hinweise bzw. anekdotisches Wissen ohne Namen vor. Gerade bei gescheiterten Fluchtversuchen, die mit der Deportation und Ermordung endeten, muss mit einer gewissen Dunkelziffer gerechnet werden, da die Flüchtenden nicht unbedingt in München verhaftet wurden. Dies gilt im besonderen Maße auch für Untergetauchte, die von anderswo nach München kamen, und für die späten Fluchten in der Endphase des Krieges.

Das vorliegende Buch zeichnet, ausgehend von einer Sammlung zahlreicher Einzelschicksale, Erfahrungsgeschichten der Untergetauchten und ihrer Helfer nach. Damit werden mehrere Ziele verfolgt: Erstens sollen die Bedingungen für ein Untertauchen und Überleben in und um München dokumentiert und analysiert werden. Im Zentrum stehen dabei die Überlebensstrategien und Handlungsoptionen der Juden und ihrer Helfer. Wann und unter welchen Umständen fassten jüdische Münchner den Entschluss unterzutauchen und wer half ihnen dabei? Gab es ein Helfernetzwerk in München? Welche Fluchtwege und -räume lassen sich nachzeichnen? Welche Gefahren drohten von Seiten der Bevölkerung? Wie agierten die Verfolger? Bei allen diesen Fragestellungen werden geschlechterspezifische Erfahrungen berücksichtigt. Zweitens wird in vergleichender Perspektive untersucht, inwiefern sich die Gegebenheiten in München von der Situation in Berlin und in anderen deutschen Städten unterschieden. Welche Gemeinsamkeiten und Differenzen lassen sich erkennen? Der lokalgeschichtliche Blick soll ein genaueres Bild über regionale Unterschiede in der Geschichte der Deportation der deutschen Juden ermöglichen. Drittens wird das Schicksal der Betroffenen nach 1945 nachgezeichnet. Hier geht es um Fragen nach dem Verhältnis zwischen Überlebenden und Helfern nach der Verfolgung, um Wiedergutmachung, Bestrafung der Täter und Anerkennung von Hilfe. Dabei ist insbesondere auch nach dem Umgang der Stadt München nach 1945 mit der Erinnerung an Solidarität mit Juden während des Nationalsozialismus zu fragen. Viertens geht es um die überregionalen und transnationalen Verflechtungen von Flucht und Deportation angesichts der europaweiten Verfolgung. Neben dem sozialen Raum des Verstecks gilt es gerade auch, Flucht und Versteck als dynamische Prozesse zu analysieren, in deren Verlauf nicht selten tausende Kilometer zurückgelegt wurden.¹⁷ Münchner Verfolgte flüchteten in andere Teile Deutschlands und ins Ausland. Viele sahen sich gezwungen, im Ausland unterzutauchen, nachdem sie auf ihrer Flucht von den Nationalsozialisten eingeholt worden waren. Angesichts der ganz unterschiedlichen Rahmenbedingungen für Flucht und Versteck in den verschiedenen von den Deutschen besetzten Gebieten kann dieser Aspekt jedoch nur exemplarisch untersucht wer-

zwölf Personen auf ihrer Flucht nach München bzw. in die Nähe von München. Wenn man von einer Dunkelziffer von etwa 30 Prozent ausgeht, kommt man auf 110-120 Personen. Die Zahl der Münchner Juden, die im besetzten Ausland untertauchten, lässt sich kaum eingrenzen.

17 Zu theoretischen Fragen der spatial history: Schlögel, Raume. Zur geographischen Holocaustforschung: Knowles/Cole/Giordano, Geographies, insbesondere zu Flucht und Verhaftung, Giordano/Holian, »Hunt«.

den. Aus diesen Gründen sind auch Vergleiche zwischen der Situation in München und zum Beispiel derjenigen im besetzten Polen nur bedingt sinnvoll.¹⁸

Anhand einer Lokalstudie werden multiperspektivisch die verfolgungspolitischen Maßnahmen, die umgebende Stadtgesellschaft und die Reaktionen der Opfer analysiert.¹⁹ Anders als bei Saul Friedländers integrativer Geschichte »Das Dritte Reich und die Juden« stehen jedoch nicht die politischen Maßnahmen im Vordergrund.²⁰ Der Blick konzentriert sich auf die Perspektive der Opfer, ohne auf diese beschränkt zu bleiben: In einem komplexen Geflecht aus untergetauchten Juden, Helfern, Mithelfern, stillen Mitwissern und Sympathisanten, finanziellen Nutznießern, Denunzianten und Tätern lassen sich weitreichende Schlüsse auf die Gesellschaftsgeschichte der Verfolgung im Großraum München ziehen. Da die Analyse über das Jahr 1945 hinausreicht, lässt sich auch zeigen, wie die Verfolgungserfahrung in der Nachkriegsgesellschaft zwischen Tätern, Opfern und der ganzen Bandbreite der gesellschaftlichen Akteure (nach Raul Hilberg *Bystanders*) verhandelt wurde.²¹ Diese Studie versteht sich somit als Beitrag zur Sozialgeschichte der deutschen Juden während des Holocaust, zur Nachkriegsgeschichte der Überlebenden sowie zum Umgang mit Verfolgung und Verfolgten nach 1945.

Die Untergetauchten gehörten verschiedenen Personengruppen an. Die »Nürnberger Rassegesetze« unterschieden zwischen »Volljuden« und bestimmten »Mischlingskategorien.«²² Viele Verfolgte waren keine Juden im religiösen

18 Für das besetzte Europa siehe unter anderem: Grabowski, Hunt; Semelin, *Persécutions*; Moore, *Survivors*; Tokarska-Bakir, *Unrighteous Righteous*; Bogner, *Mercy*; Benz/Wetzzel *Regionalstudien* 1-4 und 7.

19 Friedländer, Reich, S. 12.

20 Friedländer definierte seine Zielsetzung folgendermaßen: »Die vorliegende Arbeit versucht einen Bericht zu geben, in dem zwar die politischen Maßnahmen der Nationalsozialisten das zentrale Element bilden, in dem aber zugleich die umgebende Welt sowie die Einstellungen, die Reaktionen und das Schicksal der Opfer einen untrennbaren Bestandteil dieser sich entfaltenden Geschichte bilden.« Ebenda.

21 Zum Begriff »Bystander« (durch den deutschen Begriff »Zuschauer« nicht vollständig erfasst): Hilberg, *Perpetrators*.

22 Nach den »Nürnberger Rassegesetzen« galten Menschen mit drei oder vier jüdischen Großeltern als »Volljuden«. »Mischlinge zweiten Grades« hatten einen jüdischen Großelternanteil, »Mischlinge ersten Grades« hatten zwei jüdische Großeltern. Beide Gruppen von »Mischlingen« mussten den »gelben Stern« nicht tragen, unterlagen aber auch verschiedenen Verfolgungsmaßnahmen. »Mischlinge ersten Grades« wurden zum Teil ab Frühjahr 1944 zur Zwangsarbeit herangezogen und in Arbeitslager verschleppt. Unter den jüdischen »Mischlingen« gab es auch die sogenannten Geltungsjuden. Nach den »Nürnberger Rassegesetzen« waren bestimmte »Mischlinge« den Juden gleichgestellt, nämlich dann, wenn sie a) mit einem Juden verheiratet waren, b) wenn sie Mitglied der jüdischen Religionsgemeinschaft waren (in beiden Fällen galt der 15.9.1935 als Stichtag), c) wenn sie aus einer außerehelichen Beziehung zwischen einem jüdischen und einem nicht-jüdischen Elternteil hervorgegangen und nach dem 31.7.1936 geboren waren (also aus der Sichtweise der Nationalsozialisten aus »Rassenschande« hervorgegangen waren) oder d) wenn sie Kinder aus einer »Mischehe« waren, die (verbotenerweise, meist im Ausland) nach dem 15.9.1935 geschlossen wurde. Für diese Personen

Sinne, sondern christlich getauft oder aus der jüdischen Religionsgemeinschaft ausgetreten. Nach den »Nürnberger Rassegesetzen« galten sie dennoch als Juden und wurden als solche verfolgt. Daher stellt sich die Frage, wem die Helfer tatsächlich halfen: einem Juden oder einem christlichem Glaubensgenossen? Verfolgte, die in »Mischehen« lebten oder von den Nationalsozialisten als »Geltungsjuden« kategorisiert wurden, waren meist erst später als »Volljuden« von den Deportationen bedroht.²³ Wie beeinflussten diese Kategorisierungen individuelle Verfolgungsperzeption und Entscheidungen zum Untertauchen? Was bedeuteten sie für interkonfessionelle Familien? Gleichzeitig wird hier auch danach gefragt, inwieweit Hilfe für untergetauchte Juden von »Mischehen« beziehungsweise von Menschen »halbjüdischer« Herkunft geleistet wurde. Die Verwendung nationalsozialistischer Begriffe ist in diesem Zusammenhang leider unumgänglich, da nur so die spezifischen Lebensbedingungen und Handlungsspielräume, unter denen Einzelne die Flucht und ein Leben im Versteck wagen, dargestellt werden können.

Die Geschichte Münchens und der jüdischen Gemeinde Münchens während der NS-Zeit sind inzwischen in vielen Bereichen gut erforscht.²⁴ Die Studien zu diesem Thema waren für die vorliegende Arbeit von zentraler Bedeutung, nicht nur um das Thema zu kontextualisieren, sondern auch zur Ermittlung von Einzelschicksalen.²⁵ Sie lieferten wichtige Informationen, die weitere Recherchen ermöglichten. Auch die Datenbank zum biographischen Gedenkbuch der Münchner Juden, 1933-1945, des Stadtarchivs München und die Datenbank der Gedenkstätte Deutscher Widerstand lieferten wertvolle Hinweise.²⁶ Vielfach waren es mehr oder weniger unvollständige Namenslisten – Listen der Verfolger, der Opfer und der Helfer, Listen von Überlebenden und Ermordeten –, die den Ausgangspunkt für die Recherchen darstellten.²⁷

bürgerte sich der Ausdruck »Geltungsjuden« ein. Die Kategorisierungen waren widersprüchlich, die Einstufungen häufig willkürlich. Zur Situation von »Mischehen«, »Mischlingen« und »Geltungsjuden«: Meyer, »Mischlinge«; von der Heydt, »Judenstern«, und Raggam-Blesch, »Mischlinge«.

23 Siehe hierzu Kap. 2 sowie van der Heydt, Judenstern.

24 Nerdinger, Nationalsozialismus; Hajak/Zarusky, München; Baumann/Heusler, München; Large, Hitlers München; Hanke, Geschichte; Cahnman, Juden; Bauer/Brenner, München; Steinweis, Judenverfolgung; Christians, Amtsgewalt; Wimmer, Ordnung; Schröder, Polizei; Heusler, Verfolgung.

25 Detjen, Staatsfeind; Heusler/Weger, »Kristallnacht«; Löw, Münchner; Macek, Ausgegrenzt; Strnad, Zwischenstation; Strnad, Flachs; Selig, Rassenwahn; Selig »Arisierung«.

26 Gedenkstätte Stille Helden, Datenbank sowie Datenbank zum biographischen Gedenkbuch der Münchner Juden, 1933-1945, siehe auch online: <http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Direktorium/Stadtarchiv/Juedisches-Muenchen/Gedenkbuch/Biographisches-Gedenkbuch.html>. Ilse Macek und Adi Trumpf (Gegen das Vergessen – für Demokratie e. V. in München) sowie Andreas Heusler vom Stadtarchiv München hatten schon Informationen über verschiedene untergetauchte Personen gesammelt und mir diese dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

27 Besonders wertvoll war in diesem Zusammenhang eine Liste der jüdischen Gemeindeglieder in München, die wohl aus dem Jahr 1943 stammt. Transportlisten aus dem

Die Quellen für diese Studie sind ganz unterschiedlicher Herkunft. Memoiren, Tagebücher und Erfahrungsberichte der Verfolgten – ob veröffentlicht oder unveröffentlicht – bilden eine wesentliche Grundlage. Sie beschreiben das eigene Überleben im Untergrund, andere beziehen sich teils ausführlich, teils beiläufig auf Rettungsversuche von Freunden und Bekannten oder erwähnen Schicksale von anderen. Leider existieren nur vereinzelt Tagebücher von Münchner Untergetauchten, was unter anderem der Angst vor Entdeckung geschuldet sein dürfte.²⁸ Die umfassendsten und bekanntesten Aufzeichnungen stammen von Else Behrend-Rosenfeld, die als Leiterin des jüdischen Sammellagers Bergam-Laim tätig war und 1942 untertauchte.²⁹ Die Selbstzeugnisse aus der Nachkriegszeit geben Einblicke in Gefühlslagen, Entscheidungen und Handlungsstrategien der Verfolgten und ihrer Helfer sowie der emotionalen Bewältigung der Verfolgung. Freilich müssen auch diese Quellen kritisch gelesen bzw. den Wahrnehmungs- und Deutungsmustern ihrer Zeit zugeordnet werden. In vielen Fällen ließen sich Verfolgungsschicksale über einige zentrale Aktenbestände recherchieren wie die Rückerstattungs- bzw. Entschädigungsakten der Verfolgten, die Bestände der »Gerechten unter den Völkern« von Yad Vashem, die Akten zu den Nachkriegsprozessen gegen die Verfolger sowie die Spruchkammerakten der Helfer. In den Anträgen auf Rückerstattung und Entschädigung mussten die Verfolgten ihren Verbleib während der Kriegsjahre belegen. Manche offenbarten dabei – nicht selten eher beiläufig – außerordentliche Geschichten von Flucht, Verfolgung, Denunziation und Verrat, aber auch von Hilfsbereitschaft und Unterstützung. Andere hielten durch ihre knappen, generalisierenden Be-

Gestapo-Bereich München, 1.2.1.1. Folder 10, II194625-II194735, ITS Digital Archive, USHMM. Leider ist sie unvollständig, die Buchstaben A-F fehlen. Verzeichnet als »Transportlisten aus dem Gestapo Bereich München«, wurde diese Liste von UNRRA Behörden 1946 als »Gestapo-Liste« bezeichnet, wahrscheinlich wurde sie von Theodor Koronczyk, dem Leiter der Bezirksstelle Bayern der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, geführt. Siehe Strnad, Deportationen, S. 79. Ich danke Maximilian Strnad, der mich auf diese Liste aufmerksam gemacht hat. Die Liste der Überlebenden, die die New Yorker Zeitung *Aufbau* 1946 veröffentlichte, bildete ebenfalls eine zentrale Quelle. Sie ist abrufbar unter: <http://www.jewishgen.org/databases/Holocaust/Aufbau.htm>.

- 28 Zur Bedeutung des Tagebuchschreibens für untergetauchte Juden siehe Garbarini, *Days*, S. 105-107 und 158 f.
- 29 Behrend-Rosenfeld, *Erlebnisse*. Das Tagebuch wurde zusammen mit den Aufzeichnungen ihres Mannes, der 1939 nach Großbritannien emigrieren konnte, von Erich Kasberger und Marita Krauss kommentiert und neu verlegt als Behrend-Rosenfeld/Rosenfeld, *Leben*. Die Aufzeichnungen von Hugo Holzmann über das Überleben und die gemeinsame Flucht mit der Mutter im Januar 1945 befinden sich im StadtAM, Judaica, Mem. 22, Hugo Holzmann, *Woman Courageous*. *Autobiography of Hugo W. Holzmann*. Ich danke Hugo Holzmann, der mir eine digitale Version für meine Arbeit zur Verfügung stellte. Das Tagebuch des Leiters des jüdischen Zwangsarbeiterlagers in München-Lohhof, Rolf Grabower, ist online einsehbar: <http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Ministerium/Geschäftsbereich/Bundesfinanzakademie/Steuermuseum/Grabower/Anlage-Tagesberichte.html>.

schreibungen vom Leben im Versteck die genaueren Umstände auch weiterhin weitgehend verborgen.³⁰ In den Nachkriegsprozessen gegen die Täter in München sagten ehemalige »U-Boote« als Zeugen aus. Manche Überlebende wollten sich nach Kriegsende bei ihren Helfern bedanken. Eine erste Gelegenheit dazu ergab sich, als die Helfer sich den Entnazifizierungsverfahren stellen mussten. Einige Verfolgte bemühten sich auch um die Ehrung ihrer Helfer, indem sie um deren Aufnahme in den Kreis der »Gerechten unter den Völkern« an der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem nachsuchten. Voraussetzung dafür ist, dass die Helfer »ihr Leben, ihre Freiheit und ihre Sicherheit riskierten, um einen oder mehrere Juden aus Todesgefahr oder vor der Deportation zu retten«, ohne dafür eine Gegenleistung zu verlangen.³¹

Erkennbar werden ganz unterschiedliche Beweggründe für die Hilfe. Ein Teil der Helfer handelte nicht (oder nicht nur) aus altruistischen Motiven: Familienbande und Freundschaft, humanitäre Nächstenliebe, Hilfe aus spontanem Impuls oder aus politischer Überzeugung heraus spielten eine Rolle, daneben gab es aber auch finanzielle und sexuelle Interessen, Aussicht auf billige Arbeitskraft oder auch die Hoffnung auf eine religiöse Missionierung des oder der zu Rettenden, um nur einige Gründe zu nennen.³² Die Hilfe war häufig mit der Erwartung von Gegenleistungen verbunden oder an Bedingungen geknüpft. Altruistische Motive vermischten sich mit anderen Gefühlen oder finanziellen Notwendigkeiten. Zum Beispiel konnten weitgehend uneigennützig Helfer manchmal nicht umhin, finanzielle Unterstützung zu verlangen, um überhaupt Hilfe leisten zu können. Nicht selten waren die persönlichen Beziehungen zwischen Helfern und Untergetauchten komplex: Es gab komplizierte Vorgeschichten, beidseitige Notlagen (zum Beispiel im Fall von helfenden Fremdarbeitern), emotionale Abhängigkeiten, dazu kamen die psychischen Anspannungen infolge der Extremsituation. Zudem schwiegen viele Überlebende nach Kriegsende über dunkle Seiten dieser Beziehungen. Wer wollte schon über Dinge wie sexuelle bzw. finanzielle Ausbeutung, Schläge, Erniedrigung oder (emotionale) Erpressung sprechen oder schreiben? Auch in späteren Memoiren taten dies wenige Menschen so freimütig wie die Berlinerin Marie Jalowicz Simon.³³ Sicherlich erfüllten viele Helfer die Kriterien, um in den Kreis der »Gerechten« in Yad Vashem aufgenommen zu werden. Aber die Bestimmung von »Gerechten« bzw. die Abgrenzung zwischen »Gerechten« und »Anderen« erscheint auch nicht unproblematisch.

30 Zur Problematik der Quellen siehe auch Lutjens, *Untertauchen*, S. 60 f.; Seligmann, *Way*, S. 330-332.

31 http://www.yadvashem.org/yv/de/righteous/how_to_apply.asp.

32 Benz, *Untergrund*, S. 670 f.

33 Jalowicz Simon, *Untergetaucht*. Möglicherweise war dabei der große zeitliche Abstand zum Geschehen ein Vorteil. Die Aufzeichnungen stammen aus den 1990er-Jahren und wurden 2014 veröffentlicht. Simon, *Nachwort*, S. 391 f.

Forschungsstand und Terminologie

Der Holocaust-Überlebende und Historiker Arno Lustiger prägte den Begriff »Rettungswiderstand« als Bezeichnung für Handlungen, die das Ziel verfolgten, Juden vor der Deportation zu bewahren. Er trug damit maßgeblich dazu bei, die Rettungsaktionen bzw. -versuche als Bestandteil des Widerstands gegen den Nationalsozialismus zu etablieren.³⁴ Dies geschah allerdings erst im Zuge der am Zentrum für Antisemitismusforschung laufenden Forschungsprojekte. Gerade die älteren Überblicksdarstellungen zum Widerstand folgten festen Kategorien, darunter fielen zum Beispiel der Arbeiter- und der Jugendwiderstand oder der konservative und militärische Widerstand. Rettungswiderstand kam in diesen Darstellungen lange nicht vor.³⁵ Manchmal wurden religiöse Menschen oder Kirchenvertreter, die Juden halfen, in der Kategorie kirchlicher Widerstand erwähnt. Da Juden und Nichtjuden in dem Unterfangen, Juden zu retten, zusammenarbeiten mussten, lässt sich der Rettungswiderstand auch nicht eindeutig dem jüdischen Widerstand zuordnen. Zum Teil ist daher auch von »jüdischem Widerstand und Hilfe für Verfolgte« die Rede gewesen. Die Veröffentlichungen der Reihe »Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit« des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung lieferten den Anstoß für zahlreiche weitere Studien zum Rettungswiderstand.³⁶

Seit Raul Hilberg und andere den fehlenden jüdischen Widerstand gegen die nationalsozialistische Verfolgungs- und Vernichtungspolitik konstatierten und dessen Fehlen aus den historischen Erfahrungen der europäischen Juden mit dem Antisemitismus zu erklären versuchten, haben zahlreiche Autoren dem Eindruck widersprochen, die europäischen Juden hätten sich ihrer Vernichtung nicht widersetzt.³⁷ In Bezug auf den Widerstand deutscher Juden markierte die Untersuchung »Selbstbehauptung und Widerstand« von Konrad Kwiet und Helmut Eschwege aus dem Jahr 1984 den Anfang in einer Reihe jüngerer Untersuchungen.³⁸ Kwiet und Eschwege verhandelten Flucht und Leben im Untergrund als nonkonformes Verhalten, als Verweigerung, die sie von Abwehr (offener Protest, Sabotage, Vertrieb illegaler Schriften) und organisiertem Wider-

34 Wette, Vorwort, S. 13.

35 So zum Beispiel: Löwenthal/von zur Mühlen, Widerstand; Müller, Widerstand; van Roon, Widerstand; Steinbach/Tuchel, Widerstand. Erst in dem 2004 von Peter Steinbach und Johannes Tuchel veröffentlichten Sammelband »Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur« fanden sich unter einem Abschnitt über »jüdischen Widerstand und Hilfe für die Verfolgten« zwei Kapitel zum Rettungswiderstand. Borgstedt, Hilfen; Wette, Rettungswiderstand.

36 Benz, Überleben; Lustiger, Rettungswiderstand; Kosmala/Verbeek, Catastrophe; Wette, Helden.

37 Einige Beispiele müssen angesichts der Fülle der Literatur genügen: Rayski, Choice; Rohrlisch, Holocaust; Lustiger, Kampf; Bauer, Reactions; Levin, Fighting; Krakowski, War; Latour, Resistance.

38 Kwiet/Eschwege, Selbstbehauptung.

stand abgrenzen.³⁹ Diese Unterteilungen orientierten sich an einer Differenzierung des Widerstandsbegriffs in Widerstand, Opposition und Resistenz bzw. Nonkonformität, wie sie bereits Ian Kershaw und Detlev Peukert vorgeschlagen hatten.⁴⁰ Zwar hat sich ein Großteil der Forschung zum jüdischen Widerstand auf Osteuropa und Frankreich konzentriert, aber in den letzten Jahren wurde auch das widerständige Handeln deutscher Juden stärker hervorgehoben.⁴¹ Wolf Gruners Auswertung der Berliner Polizeiakten hat erst kürzlich die ganze Bandbreite solcher Handlungen in Berlin erschlossen.⁴²

Auch wenn sich der Begriff »Rettungswiderstand« inzwischen etabliert hat, erscheint er doch problematisch: Das mit dem Ausdruck verbundene Pathos wird der komplexen Realität nicht immer gerecht. Die sprachliche Dramatisierung und semantische Reduzierung auf »Rettung« und »Retter«, auf »stille« oder »unbesungene Helden«⁴³ übersieht diejenigen Akteure, die beschlossen, sich ihrer Deportation zu widersetzen. Diese Menschen waren keine passiven Geretteten, sondern nahmen ihr Schicksal selbst in die Hand, sofern es sich nicht um versteckte Kinder handelte.⁴⁴

Viele, aber längst nicht alle, die halfen, wurden dabei zu »Rettern«, »Helden« oder »Gerechten«.⁴⁵ Es machte einen Unterschied, ob man einen Verfolgten wochenlang beherbergte, eigene Lebensmittelkarten abtrat oder lediglich Nachbarn auf der Straße weiterhin grüßte.⁴⁶ Weit verbreitet waren eher kleine Gesten der Solidarität. Ein Blick auf Flucht und Überleben im Untergrund offenbart die ganze Bandbreite menschlichen Handelns: von mutigen Rettern, die aus altruistischen Motiven handelten, über pragmatische Helfer bis hin zu denjenigen Menschen, die die Not der Untergetauchten als Chance sahen, sich auf deren Kosten zu bereichern. Anders gesagt, man kann längst nicht in allen Fällen von Widerstand sprechen, oftmals handelte es sich bestenfalls um partielle Nonkon-

39 Ebenda, insbesondere S. 141-194.

40 Kershaw, *Opinion*; Peukert, *Volksgenossen*, S. 97. Als Widerstand (resistance) gelten bei Kershaw nur »*organized attempts to work against the regime with the conscious aim of undermining it or planning for the moment of its demise*«, Kershaw, *Opinion*, S. 3.

41 Lustiger, *Kampf*; Römer, »Wir«; Erlen/Paucker/Ehrlich, »Vergeblichkeit«; Paucker, *Juden*; Gruner, *Protest*.

42 Gruner geht von einem breitgefassten Widerstandsbegriff aus, wonach er alle Einzel- bzw. Gruppenaktionen, die den Gesetzen oder den Absichten der Nationalsozialisten zuwiderliefen, als Widerstand begreift. Er setzt seine Definition auch in Bezug zu dem hebräischen Begriff *Amida* – aktiv gegen etwas Position beziehen. Gruner, *Protest*, S. 18.

43 Grossmann, *Helden*; Wette, *Helden*.

44 Darauf ist bereits hingewiesen worden. Siehe zum Beispiel: Schieb, *Nachwort*, S. 220 f.; Enzenbach, *Problematik*, S. 243 f.

45 Verschiedentlich wurde versucht, anhand der Retter den Prototyp einer altruistischen Persönlichkeit herauszuarbeiten. Siehe: Oliner, *Personality*; Fogelmann, *Rescuers*. Eine typische Helferpersönlichkeit gab es jedoch nicht.

46 Siehe hierzu auch Giesecke/Welzer, *Das Menschenmögliche*, S. 56 f.

formität im Sinne Peukerts.⁴⁷ Für einige Helfer war der Rettungswiderstand allerdings ein fester Bestandteil ihrer politischen Widerstandstätigkeit. Aber auch Personen mit eigennützigen Motiven konnten effektive Hilfe leisten.

Fluchthilfe war auch ein Markt, auf dem mit Unterkünften, Lebensmittelkarten, Kleidung, Papieren, Waffen und Schleusern gehandelt wurde. Und nicht alle, die ihre Dienste anboten, waren ehrliche Händler. Die Bandbreite der Forderungen reichte von moderaten Geldsummen oder Lebensmittelkarten für den Unterhalt eines Versteckten bis zu stattlichen Beträgen, die den Verfolgten abgepresst wurden, für die sie dann wenig oder keine Gegenleistung erhielten. »Judenfledderei« nannten die Berliner diese Aktivitäten, die offenbar so weit verbreitet waren, dass dafür ein eigener, vielsagender Ausdruck geprägt wurde.⁴⁸ Das Verb »fleddern« wird üblicherweise in Verbindung mit Leichen, also im Begriff »Leichenfledderei« verwendet. Man sprach also über die Ausplünderung von Todgeweihten, was auch Rückschlüsse auf das Wissen vieler Deutscher um das Schicksal der Juden zulässt. Flucht und Versteck verfolgter Juden war ein sozialer Prozess im Rahmen der Deportationsgeschichte, der sehr viel mehr umfasste als »Retter« und »Gerettete«: Händler, Profiteure, Erpresser, Gelegenheitsdiebe und Denunzianten, aber auch stille Mitwisser, indirekte Helfer (z. B. Nachrichtenübermittler, Geldgeber, gelegentliche Spender von Lebensmittelkarten, Arbeitgeber) oder (nicht-jüdische) Angehörige. Dazu kommen noch all diejenigen, die nicht wussten oder nur ahnten, wen sie zu Gast hatten, beherbergten oder beschäftigten. Wenn man den Blick auf diese Weise erweitert, zeigt sich, dass viel mehr Menschen in irgendeiner Form das Schicksal der flüchtenden Juden mitbestimmten, als man sich üblicherweise vergegenwärtigt. Da aber die Ablehnung eines etablierten Begriffs zugunsten einer Neuschöpfung ein nicht immer hilfreiches Ritual geworden ist, sei hier lediglich auf die semantischen Fußangeln des Begriffs »Rettungswiderstand« verwiesen. Seine Prägung ergibt sich aus der Entwicklung der Historiographie. Die Thematik ist jedoch viel breiter als die Geschichte des Widerstands und daher in der Sozialgeschichte der Deportationen zu verorten.

Ob es sich um Studien zum Rettungswiderstand oder zum jüdischen Widerstand handelt, die meisten enden mit dem Jahr 1945. Der Forschungsstand zu den Überlebenden des Holocaust ist für die *Displaced Persons* (DPs) und die DP-Lager vergleichsweise gut, wir wissen jedoch sehr viel weniger über die deutschen Juden außerhalb der *DP-camps* und ihre Begegnungen mit der deutschen Bevölkerung. Hier ist Atina Grossmanns Studie *Jews, Germans and Allies* wegweisend, die auch das »Wiederauftauchen« der »U-Boote«, ihre spezifischen Probleme unter den Überlebenden und ihre Perspektive auf die Berliner Nachkriegsgesell-

47 Peukert, Volksgenossen, S. 97. Peukerts Modell zur Abstufung von widerständigen Handlungen reicht von partieller Nonkonformität über Verweigerung und Protest bis zum generellen Widerstand.

48 Zu »Judenfledderei« und eigennützigen Motiven siehe Benz, Juden, S. 23 f.; Benz, Gegenleistungen; Neiss, Rettung.

schaft in den Blick nimmt.⁴⁹ Die versteckten Überlebenden sind bisher kaum als eigenständige Gruppe wahrgenommen worden. Gerade was die Wiedergutmachung der Opfer betrifft, waren sie rechtlich deutlich schlechter gestellt als die Überlebenden der Vernichtungslager, da zunächst das Leben im Versteck nicht als Haftzeit anerkannt wurde. Hier gilt es auch, Spannungen zwischen den unterschiedlichen Opfergruppen in den Blick zu nehmen. Die Geschichtsschreibung zur Wiedergutmachung verzeichnet in den letzten Jahren einen Übergang von der Dokumentation der staatlichen Maßnahmen hin zur »Praxis der Wiedergutmachung«, in der individuelle Erfahrungen der Opfer ins Zentrum der Forschung rücken.⁵⁰ In diesem Sinne ist dieses Buch auch ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Wiedergutmachung.

Die Geschichte der Untergetauchten ist auch eine Geschichte der Emotionen, der emotionalen Anspannungen und psychischen Belastungen im Versteck bis zu den schmerzlichen Wiederbegegnungen nach Kriegsende und dem Kampf um Anerkennung als Verfolgte. In Bezug auf Nationalsozialismus und Holocaust hat sich die Geschichte der Emotionen bisher vor allem auf die Täter konzentriert, auf das »emotionale Verführungspotenzial« von Faschismus und Nationalsozialismus,⁵¹ auf Emotion und Gewalt⁵² oder auf »Gefühle gegen Juden«⁵³. Juden, die im besetzten Europa Tagebuch führten, war es wichtig, ihre Gefühlslagen angesichts ihrer Situation der Nachwelt zu hinterlassen. Wie Alexandra Garbarini in ihrer Studie über die Tagebücher der Verfolgten zeigt, wollten sie, dass spätere Generationen etwas darüber erführen, was Juden empfanden, die in dieser Zeit gelebt hatten.⁵⁴ Die vorliegende Studie verfolgt keinen emotionsgeschichtlichen Ansatz, erachtet es aber als wichtig – soweit es die Quellen zulassen –, die Emotionen während der Illegalität, aber auch in der Nachkriegszeit, vor allem im Umgang mit der Bürokratie der Wiedergutmachung schlaglichtartig zu beleuchten.

Aufbau der Studie

Die folgende Analyse gliedert sich in zwei Teile und insgesamt elf Kapitel, wobei der erste Teil die Zeit des Nationalsozialismus und der zweite Teil die Nachkriegszeit umfasst. Die ersten beiden Kapitel widmen sich der Vorgeschichte und dem verfolgungsgeschichtlichen Kontext. Hier wird zunächst in einem Überblick

49 Grossmann, *Jews*. Zu den DPs: Königseder/Wetzel, *Lebensmut*; Feinstein Myers, *Survivors*; Holian, *National Socialism*.

50 Winstel, *Bedeutung*; ders., *Gerechtigkeit*; Frei/Brunner/Goschler, *Praxis*.

51 So Plamper, *Geschichte*, S. 55, in seiner Diskussion der Ansätze von Lucien Febvre, dem Mitbegründer der *Annales*, der die emotionale Wirkungsmacht der faschistischen Bewegungen ins Zentrum seiner Überlegungen stellte, ebenda.

52 Siehe zum Beispiel: Kühne, *Kameradschaft*.

53 Jensen/Schüler-Springorum, *Einführung*.

54 Siehe hierzu u. a. Garbarini, *Days*, S. 4.

über die Judenverfolgung in München bis 1939 der Niedergang der jüdischen Gemeinde nachgezeichnet. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Frage nach der Hilfe für Juden während des Pogroms vom November 1938. Nach dem Pogrom waren Juden auf der Flucht vor Verhaftung, sie benötigten Lebensmittel und Unterschlupf. Wie viele jüdische Männer versuchten, sich den Verhaftungen zu entziehen? Kamen ihnen nicht-jüdische Nachbarn und Freunde zu Hilfe? Interessant ist dabei auch die Frage, ob Verfolgte in den Jahren 1941 bis 1945 auf Helfer von 1938 zurückgreifen konnten. Der Pogrom war nicht der Auftakt zum Holocaust, aber Massenflucht und Abtauchen nahmen hier ihren Anfang.

Im zweiten Kapitel rückt die Deportation der Münchener Juden in den Fokus. Neben einer Analyse der Organisation der Deportationen und des lokalen Verfolgungsapparats stellt sich die Frage nach dem (Nicht-)Wissen um das Schicksal der deportierten Juden unter jüdischen und nicht-jüdischen Münchnern. Die Fluchten werden hier im Kontext der Deportationen, vor allem der verschiedenen Deportationswellen verortet. Wie verliefen die Deportationen aus München? Wie sahen die Umstände aus, unter denen Münchner Juden flohen? Wichtig ist dabei, dass, anders als in Berlin, die überwiegende Mehrheit der Münchner Juden bereits sehr früh deportiert wurde, als das Wissen um die Ermordung der europäischen Juden noch vage bzw. kaum vorhanden war. Lebten Anfang 1941 noch über 3.500 Juden in München, so waren es im Dezember 1942 nur noch 650.⁵⁵ Die Chronologie der Deportationswellen bildet den Kontext für die folgenden drei Kapitel über die verschiedenen Fluchtphasen.

Die Kapitel drei bis fünf unterscheiden drei Fluchtphasen, die sich in frühe Fluchten (Oktober 1941 bis August 1942), Fluchten im Zuge der letzten Massendeportation vom März 1943 und die relativ große Fluchtwelle im Februar 1945 gliedern. Anhand der Darstellung zahlreicher Einzelschicksale lassen sich hier nicht nur Fluchtwellen ermitteln, sondern vor allem der soziale Hintergrund, die Motive, Handlungsstrategien und persönlichen Umstände von untergetauchten Juden und ihren Helfern analysieren. Im Vergleich mit anderen deutschen Städten, insbesondere Berlin, zeigen sich dabei erhebliche regionale Unterschiede. Während in Berlin die Mehrheit der Fluchten in die Illegalität im Zuge der sogenannten »Fabrikaktion«, also während der letzten großen Deportationswelle im Frühjahr 1943, stattfand, ergibt sich für München ein anderes Bild. Dort war der prozentuale Anteil der frühen Fluchten – also 1941/42 – höher als in Berlin.

Die Kapitel sechs und sieben sind thematisch gegliedert und befassen sich mit gescheiterten Fluchten sowie einer Analyse von Fluchtwegen und -verbindungen auf der regionalen, überregionalen und transnationalen Ebene. Diese Themenbereiche verdienen zusätzlich zur chronologischen Analyse der Fluchtphasen besondere Beachtung. Das Kapitel über die gescheiterten Fluchten behandelt nicht nur ein breites Spektrum von Gefahren für untergetauchte Juden, es befasst sich insbesondere auch mit den Risiken und Folgen für die Helfer und

55 Strnad, Zwischenstation, S. 178.

mit Denunziationen als der zentralen Gefahrenquelle für die Untergetauchten. Wie oft und aus welchen Gründen wurden Juden und ihre Helfer denunziert? Die Häufigkeit, mit der Juden (nicht nur die Untergetauchten) in München unter Denunziationen zu leiden hatten, wird vergleichend in die Literatur zur Denunziationsgeschichte eingeordnet.⁵⁶ Ebenso wichtig wie die Chronologie des Untertauchens ist die Topographie von Flucht und Versteck. Mit dem siebten Kapitel wird ergänzend zur chronologischen Ebene eine geographische Ebene der Fluchtwege und -räume eingezogen. Es beschließt den ersten Teil des Buches mit einer Analyse von Flucht und Versteck als dynamische Prozesse. Hier geht es um die »Verschickung« von Kindern in die Illegalität, um überregionale kirchliche Netzwerke und Hilfe seitens kirchlicher Repräsentanten sowie um Fluchtrouten durch Deutschland und Fluchten ins bzw. im Ausland.

Beginnend mit Kapitel 8, wird im zweiten Teil der Arbeit das Schicksal von Überlebenden und Helfern in der Nachkriegszeit beleuchtet. Zunächst richtet sich der Blick auf den Prozess des Wiederauftauchens der »U-Boote« und um die für viele Überlebende zentrale Frage: auswandern oder bleiben? Spielte die Erfahrung der Untergetauchten mit einer Reihe von »anderen Deutschen«, d. h. deutschen Helfern, dabei eine Rolle? Einer der prominentesten versteckt Überlebenden, der TV-Moderator Hans Rosenthal, erklärte später, die während der Illegalität erfahrene Unterstützung und Solidarität hätten es ihm ermöglicht, »ohne Haß« in Deutschland weiterleben zu können.⁵⁷ In diesem Kapitel geht es auch um langfristige Gesundheitsschäden, die aus der Verfolgung resultierten. Unter Bezugnahme auf soziologische Studien zu Holocaust-Überlebenden, insbesondere versteckt Überlebenden, werden dabei die möglichen Langzeitfolgen der emotionalen und physischen Belastung des Lebens im Versteck – gerade auch für Kinder – thematisiert.⁵⁸

Diejenigen Überlebenden, die in Deutschland blieben, begegneten ihren ehemaligen Helfern, aber auch ihren Verfolgern, Peinigern, Erpressern und Denunzianten unter Umständen in Spruchkammerverfahren und Nachkriegsprozessen wieder. Diese »zweiten Begegnungen« in ihren unterschiedlichen Facetten werden im neunten Kapitel analysiert. Was konnten gerade die versteckt Überlebenden als Zeugen in den Prozessen gegen die Täter beitragen? Wie wurde Hilfe für Verfolgte von Spruchkammergerichten bewertet? Hier geht es auch um die Rolle, die Gefälligkeitsgutachten über angebliche Hilfe bzw. gute Behandlung in den Nachkriegsverfahren spielten. Wie wurden Denunzianten und sogenannte »Judenfledderer« strafrechtlich beurteilt? Die vergleichende Analyse der Spruchgerichtsurteile gegen Denunzianten von Juden und gegen Münchner Gestapo-Beamte leistet auch einen Beitrag zur Geschichte der Entnazifizierung. Diese Nachkriegsprozesse waren auch Inszenierungen, in denen bestimmte Nor-

56 Siehe hierzu v. a.: Johnson, Terror; Gellately, Hitler, und ders., Gestapo.

57 Rosenthal, Leben, S. 80.

58 Siehe zum Beispiel: Hardtmann/Bar-On, Spuren; Kestenberg/Kahn, Children; Keilson, Entwicklung; Schreiber, Versteckt.

men und Fragestellungen, individuelle und gruppenspezifische Interessen und Erfahrungen sowie der gesellschaftliche, politische und kulturelle Kontext der Nachkriegsgesellschaft die Diskurse und damit die sprachliche Rekonstruktion des Geschehens bestimmten.⁵⁹ Die Diskurse der Nachkriegsprozesse prägten wiederum die individuelle und die kollektive Erinnerung.

In den letzten beiden Kapiteln steht der Umgang der Nachkriegsgesellschaft mit den versteckt Überlebenden und ihren Helfern im Zentrum. Das zehnte Kapitel analysiert anhand einer Reihe von Einzelschicksalen die Wiedergutmachung für die ehemaligen »U-Boote«. Der Fokus liegt dabei sowohl auf der gesetzlichen Benachteiligung der Untergetauchten im Vergleich zu den Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager als auch auf der Erfahrungsgeschichte der Wiedergutmachung, d. h. der individuellen Perzeption. Im elften Kapitel geht es dann um die sich wandelnde Wahrnehmung der »unbesungenen Helden« in der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft, um lokale Münchner Initiativen zur Ehrung der Helfer und um den Umgang der Stadt mit den Verfolgten.⁶⁰ Hier zeigt sich, dass Teile der Stadtverwaltung einen Mythos von München als Stadt zahlreicher Judenhelfer schufen, der dazu dienen sollte, positive Erinnerungen von Emigranten an die Heimatstadt zu verstärken und zur moralischen Rehabilitation einer wirtschaftlich expandierenden Region beizutragen. Abschließend werden die zentralen Ergebnisse der Studie in den breiteren Kontext der Geschichte der Deportation der deutschen Juden eingeordnet.

59 Siehe auch: Wenzel, Gericht; Finger/Keller/Wirsching, Recht; Frei/van Laak/Stolleis, Geschichte.

60 Zum Umgang mit den Helfern durch die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft: Riffel, Helden.

I. Unter nationalsozialistischer Herrschaft: Juden in München, 1933-1941

1933 lebten in ganz Oberbayern etwa 10.000-11.000 Juden, in Niederbayern sogar nur wenige hundert. Während die jüdische Gemeinde in München allein etwa 9.000-10.000 Personen zählte, waren in den ländlichen Regionen Ober- und Niederbayerns nur sehr wenige Juden beheimatet.¹ Ganz unterschiedliche Verhältnisse herrschten auch zwischen Nord- und Südbayern, in Franken lebten viel mehr Juden als in Altbayern. Genaue Verfolgungszahlen lassen sich aufgrund dieser Zahlenangaben nicht ermitteln, da die Statistiken nur Juden berücksichtigen, die jüdischen Gemeinden angehörten, nicht aber Juden, die konvertiert waren oder ihre Religionsgemeinschaft verlassen hatten. Diese Gruppen waren aber ebenso von nationalsozialistischer Verfolgung betroffen.

Die jüdische Gemeinde Münchens war im 19. Jahrhundert stetig gewachsen und erlebte ihre »Blütezeit« in den zwei Dekaden vor dem Ersten Weltkrieg.² Der Niederlage 1918 folgten die Revolution, die Regierung Eisner und, nach Eisners Ermordung im Februar 1919, die Phase der Räteregierungen. Prominente Münchner Juden distanzieren sich öffentlich von sozialistischen Revolutionären wie Eugen Leviné, Gustav Landauer oder Max Levien. Sie fürchteten die Assoziation von Judentum mit sozialistischer Revolution.³ Viele Münchner sahen in den Juden die Hauptverantwortlichen für Revolution, Räterepublik und bürgerkriegsähnliche Zustände. Dabei spielte es keine Rolle, dass viele sozialistische Revolutionäre ihre jüdischen Wurzeln längst hinter sich gelassen hatten und die Münchner Juden überwiegend bürgerliche Parteien unterstützten und die Regierung Eisner als Katastrophe betrachteten.⁴ Geflissentlich übersehen wurde zudem, dass Juden auch in den berüchtigten Freikorpsseinheiten kämpften, die für die brutale Niederschlagung der Räterepublik verantwortlich waren.⁵

Unter dem Eindruck der politischen Radikalisierung veränderte sich die Stadt Anfang der 1920er-Jahre. Zeitgenossen beschreiben, wie sich das Klima des »Leben-und-leben-Lassens« unter der wachsenden Präsenz völkischer Gruppie-

1 Die Zahlenangaben bieten nur ungefähre Anhaltspunkte. Zum Vergleich: Laut Strnad lebten im Februar 1933 10.737 Juden in München, nach Ophir und Wiesemann waren es im Jahr 1933 nur 9.005. Strnad, Zwischenstation, S. 178, sowie Ophir/Wiesemann, Gemeinden, S. 33.

2 Angermair, Minderheit, S. 110.

3 Hanke, Geschichte, S. 51f.; Specht, Erfolg, S. 139f. Zu den von nationalkonservativen und völkischen Gruppen geschürten antisemitischen Assoziationen von Judentum, Sozialismus und deutscher Kriegsniederlage: Barth, Dolchstoßlegenden.

4 Specht, Erfolg, S. 140. Siehe hierzu auch: Auerbach, Lehrjahre, S. 8-10; Heusler, Haus, S. 78-80.

5 Dazu finden sich unterschiedlichste Hinweise. Siehe zum Beispiel Selig, Rassenwahn, S. 316-318; Specht, Erfolg, S. 145.

rungen wandelte.⁶ Lange bevor die Nationalsozialisten an die Macht kamen, hatten die Münchner Juden unter beginnender Ausgrenzung, antisemitischen Schmierereien, Flugblättern und sogar Gewalttaten zu leiden. Während des Hitlerputsches im November 1923 erfuhren diese Ausschreitungen einen ersten Höhepunkt.⁷ Eine besondere Hochburg des Antisemitismus wurde die Ludwig-Maximilians-Universität München, an der antisemitische Umtriebe und eine diskriminierende Personalpolitik den Nobelpreisträger Richard Willstätter schon 1924 zur Aufgabe seines Lehrstuhls bewogen.⁸ Zwar ebhte die aufgeheizte Stimmung in den folgenden Jahren etwas ab, aber diskriminierende Alltagserfahrungen blieben fester Bestandteil des jüdischen Lebens, ebenso wie antisemitische Hetze.⁹ So musste sich die Gemeinde zum Beispiel mehrfach gegen Pressekampagnen zum Thema »Ritualmord« wehren.¹⁰ Die Münchner jüdische Gemeinde reagierte auf diese Entwicklung mit einer Wendung nach innen: »Man [besann] sich wieder verstärkt auf die jüdische Religion und Kultur«, das Netz eigener sozialer Einrichtungen wurde erweitert.¹¹

Ausgrenzung, Ausplünderung, Auswanderung 1933-1938

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 setzte auch in München die systematische Ausgrenzung der Juden aus dem sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben der Stadt ein.¹² Ihr folgten die wirtschaftliche Ausplünderung, die Ghettoisierung und schließlich die physische Vernichtung. Die wirtschaftliche Ausgrenzung begann bereits im März 1933 mit einer Anweisung des Oberbürgermeisters Karl Fiehler, keine städtischen Aufträge mehr an jüdische Firmen zu vergeben.¹³ Der für den 1. April angekündigte Boykott jüdischer Geschäfte erwies sich dagegen in München als ein Fehlschlag, da sich an den Tagen zuvor lange Schlangen vor den jüdischen Geschäften bildeten, was deutlich zeigte, dass die Münchner auf den Einkauf in diesen Läden keineswegs verzichten wollten.¹⁴ Dieses Verhalten lässt sich jedoch nicht unbedingt als weitreichende Solidarität deuten, sondern entspringt möglicherweise dem Unwillen, auf bestimmte Waren zu verzichten oder alte Gewohnheiten aufzugeben.¹⁵

6 Ebenda, S. 149. Zum Stimmungswandel siehe auch Hockerts, München, S. 389.

7 Specht, Erfolg, S. 152 f.

8 Häntzschel, Flucht, S. 187; Specht, Erfolg, S. 153.

9 Rösch, NSDAP, S. 410-420.

10 Hanke, Geschichte, S. 72.

11 Specht, Erfolg, S. 154.

12 Heusler, Verfolgung, S. 162. Für eine ausführliche Darstellung: Heusler, Verfolgung, S. 163-184; Hanke, Geschichte, S. 78-157.

13 Heusler, Verfolgung, S. 163.

14 Hanke, Geschichte, S. 85.

15 Siehe auch Heusler/Weger, »Kristallnacht«, S. 18-20.

Die berufliche Verdrängung nahm vielfältige Formen an. Immer wieder kam es bereits 1934 und 1935 zu Anschlägen auf jüdische Geschäfte; Kunden wurden am Betreten gehindert, die Läden mit »Jude« oder »Saujude« beschmiert, die Fenster eingeworfen.¹⁶ Beamte wurden durch das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« aus ihren Positionen entfernt, Firmen begannen in vorseilendem Gehorsam Mitarbeiter zu entlassen. Jüdische Rechtsanwälte wurden gemieden, 1938 wurde ihnen mit der »Fünften Verordnung zum Reichsbürgergesetz« die Zulassung entzogen. Der Münchener Rechtsanwalt Dr. Benno Schüle betrieb eine florierende Kanzlei mit sechs Angestellten, 1935 musste er fünf entlassen, weil die Einnahmen so stark gesunken waren, dass er die Löhne nicht mehr zahlen konnte, 1938 wurde seine Anwaltszulassung aufgehoben.¹⁷ Der Ärztin Magdalena Schwarz war 1933 eine Kassenzulassung verweigert worden, sie konnte nur Privatpatienten behandeln. 1938 wurde ihr, wie allen jüdischen Ärzten, die Approbation entzogen. Von da an konnte sie als »Krankenbehandlerin«, wie sich die jüdischen Ärzte fortan nennen mussten, nur noch jüdische Patienten behandeln.¹⁸ Nach 1933 durfte nur noch ein Prozent aller Schüler an höheren Schulen jüdisch sein, viele jüdische Schüler und Schülerinnen mussten daher ihre Schulen verlassen. Für die, die bleiben konnten, war die Schulzeit nun oft mit täglichen Erniedrigungen von Seiten der Mitschüler und auch der Lehrer verbunden. 1938 war jüdischen Kindern nur noch der Besuch jüdischer Schulen gestattet.¹⁹

Die wirtschaftliche Verarmung hatte unweigerlich auch die soziale und kulturelle Ausgrenzung zur Folge. Sie wurde durch eine Fülle von Verordnungen komplettiert, die es Juden verbot, am öffentlichen Leben teilzunehmen. Sie durften zum Beispiel keine Konzerte, Theater und Bibliotheken mehr besuchen, das Betreten von Kinos und Schwimmbädern war ihnen untersagt. Die Liste der Verbote wurde immer länger und erstreckte sich allmählich auf den gesamten öffentlichen Raum, darunter etwa auch die Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel.

Unter dem Eindruck der Verfolgung hatten 1933 bereits 666 jüdische Münchner die Stadt verlassen, 1934 waren es 433, ein Jahr später 357. Nach dem Inkrafttreten der »Nürnberger Rassegesetze« stieg die Zahl der Auswanderer im Jahr 1936 erneut auf 567.²⁰ Viele Ausreisewillige verkauften ihren Besitz unter großem Druck, um Deutschland möglichst schnell verlassen zu können. Zahlreiche Münchner beteiligten sich mit der Aussicht auf ein Schnäppchen an der »Arisierung« jüdischen Vermögens. Oft sahen sich Juden genötigt, ihren Besitz unter dem Marktwert zu verkaufen, und die Finanzämter sorgten dafür, dass nur ein (immer geringer werdender) Teil des Besitzes ins Ausland transferiert werden

16 Ophir/Wieseman, *Gemeinden*, S. 45.

17 Eidesstattliche Versicherung, 1. März 1950, BayHStA, LEA 33681 (BEG 3375).

18 Wertheimer, Schwarz, S. 449. Mit der »Vierten Verordnung zum Reichsbürgergesetz« vom 25. 7. 1938 durften jüdische Ärzte nicht mehr praktizieren.

19 Schlößer/Rausch, *Schüler-Schicksale*, S. 192-196.

20 Ophir/Wiesemann, *Gemeinden*, S. 50.

konnte.²¹ Bereits bei Anzeichen auf eine mögliche Emigration konnten Finanzämter »Sicherheiten« verlangen.²² Bei der Ausreise mussten die »Reichsfluchtsteuer« und Devisenabgaben gezahlt werden. Um Kapital ins Ausland zu transferieren, musste man über ein Sperrkonto Devisen erwerben, wobei eine Abschlagsteuer fällig wurde. Diese erhöhte sich von 20 Prozent 1934 auf 81 Prozent 1936 und 95 Prozent 1939.²³ Damit konnten diejenigen, die die Emigration wählten, nur einen Bruchteil ihres Vermögens ins Ausland retten. Begleitet wurde dieser Prozess von behördlichen Schikanen und Willkür. Richard Willstätter berichtete über die Strapazen:

»Ich mußte Auswandern und für den Abschluß meines Lebens eine Zuflucht suchen. [...] Und nun begann auf Monate hinaus, worauf ich nicht vorbereitet war, das tägliche Laufen zu den vielen beteiligten Behörden, das Anstehen vor den städtischen und staatlichen Kassen, Zollfahndungsstelle, Devisenstelle und Devisenüberwachungsstelle, fast täglich stundenlanges Warten auf den Korridoren, Demütigung vor überheblichen Unterbeamten.«²⁴

Für die in München verbleibenden Juden bedeutete das Steuerrecht eine Fülle von Diskriminierungen. Seit 1934 fand sich im Steueranpassungsgesetz der Satz »Die Steuergesetze sind aus dem Geist nationalsozialistischer Weltanschauung auszulegen.«²⁵ Damit war der fiskalischen Willkür Tür und Tor geöffnet. So konnten Finanzämter zum Beispiel Freibeträge und Steuervergünstigungen für jüdische Steuerzahler nach Belieben streichen. Der Fall des Fabrikanten Max Bachmann ist ein gutes Beispiel dafür, wie im Zusammenspiel individueller finanzieller Interessen, parteipolitischer Hetze und behördlicher Willkür Existenzen vernichtet wurden.²⁶ Max Bachmann betrieb in seinem Haus in der Rosenstraße 11 eine Damenhutfabrikation. Im Erdgeschoss des Hauses befand sich das »Tanzcafé Lieselott«, dessen Pächter nicht nur eine beachtliche Summe an Mietschulden angehäuft hatten, sondern auch über gute Beziehungen zur Parteiführung verfügten. Am 24. Juni 1933 erschien im *Stürmer* ein Artikel, der Max Bachmann des Mietwuchers bezichtigte und mit dem Satz »Der Jud Bachmann gehört ins Zuchthaus« endete.²⁷ Als Folge davon musste sich Bachmann in einem Strafprozess verantworten, in dem er »amnestiert« wurde, da die Unhaltbarkeit der Anklage zu offensichtlich war. In den folgenden Jahren kam es aber laufend zu behördlichen Schikanen. Die

21 Kuller, Finanzverwaltung, S. 18-23.

22 Ebenda, S. 19.

23 Ebenda, S. 21. Die »Reichsfluchtsteuer« gab es bereits seit 1931, um Kapitalflucht einzudämmen, sie wurde aber nach 1933 gezielt auf jüdische Auswanderungswillige angewandt.

24 Willstätter zitiert nach Heusler/Weger, »Kristallnacht«, S. 177.

25 Kuller, Bürokratie, S. 139.

26 BayHStA, LEA 202 (BEG 17 295). Zur Dokumentation dieser Situation insbesondere Bl. 22-41.

27 Der Stürmer, 24. 6. 1933.

übrigen Mieter in Bachmanns Haus sahen sich nun zu willkürlichen Mietreduktionen ermuntert. »Das Haus brachte demgemäß keine Rente mehr, dagegen liefen in diesem sonderbaren Rechtsstaat die steuerlichen Belastungen etc. in voller Höhe weiter«,²⁸ schrieb Bachmann resigniert. Nicht nur die Parteigänger aus dem »Tanzcafé Lieselott«, auch andere Mieter im Haus zögerten nicht, die Notlage Bachmanns auszunutzen. Die Finanzbehörden verlangten Steuern auf Einnahmen, die dieser längst nicht mehr hatte. Ironischerweise bereitete erst die »Arisierung« von Bachmanns Haus dem Treiben ein Ende, da eigenmächtige Mietreduktionen gegenüber einem nicht-jüdischen Eigentümer nicht durchsetzbar waren.

Der Novemberpogrom 1938

Seit 1937 existierte in München eine Kartei jüdischer Gewerbe, die auch in der Pogromnacht dazu genutzt wurde, jüdische Geschäfte zu identifizieren und zu zerstören. In München, wo Hitler und Goebbels am Abend des 9. November kurzfristig beschlossen, die »Reichspogromnacht« als »Ausbruch des deutschen Volkszorns« zu inszenieren, wüteten wie in anderen Städten die SA-Horden.²⁹ Die Hauptsynagoge in der Herzog-Max-Straße war auf Anweisung Hitlers bereits im Juni 1938 abgerissen worden. Die Zerstörung der beiden anderen Synagogen folgte in der Nacht zum 9. November. Eine treibende Kraft war dabei offenbar der »Stoßtrupp Adolf Hitler«, der auch beim Putschversuch 1923 eine zentrale Rolle gespielt hatte und dem daher bei den jährlichen Feierlichkeiten am 8./9. November eine Ehrenposition zukam.³⁰ Der Rabbiner Ernst Ehrentreu wäre bei dem Versuch, wenigstens die Thorarollen aus der brennenden Synagoge in der Herzog-Rudolf-Straße zu retten, beinahe von SA-Männern bei lebendigem Leib verbrannt worden.³¹ Der jüdische Kaufmann Joachim Both wurde in der Nacht des 9. November ermordet, als er und seine Frau spät abends nach Hause kamen. Der wehrlose Mann wurde in seiner Wohnung erschossen. Anführer der Hitler-Jugend zogen durch die Stadt und erpressten »Geldspenden« von Geschäftsleuten und verjagten Juden aus ihren Wohnungen.³² In den folgenden Tagen wurden ungefähr 1.000 Juden verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau verbracht, mindestens 26 von ihnen überlebten die Haft

28 Bachmann an das Landesentschädigungsamt, 8.8.1955, BayHStA, LEA 202 (BEG 17 295).

29 Siehe Heusler/Weger, »Kristallnacht«, S. 95-111. Zur Nutzung der Gewerbekartei am 9. 11. 1938: Heusler, Verfolgung, S. 163.

30 Zur Verantwortung Hitlers für den Pogrom und zur Rolle des »Stoßtrupps Adolf Hitler«: Hermann, Hitler.

31 Ophir/Wiesemann, Gemeinden, S. 52; Heusler/Weger, »Kristallnacht«, S. 65.

32 Heusler/Weger, »Kristallnacht«, S. 95-108. Zum Mord an Joachim Both, ebenda S. 112-120.

nicht.³³ Offiziell wurden 18 Suizide registriert, aber, wie Andreas Heusler betont, »die Dunkelziffer der Selbstmorde lag vermutlich wesentlich höher.«³⁴

Wie verhielten sich die Münchner Bürger während des Pogroms? Lässt ihr Verhalten in den Novembertagen 1938 Rückschlüsse darauf zu, ob und in welchem Umfang die Bevölkerung drei Jahre später auf die Deportationen reagieren würde? Insbesondere ist hier danach zu fragen, ob Menschen bereit waren, jüdischen Männern zu helfen, die versuchten, sich ihrer Verhaftung nach dem Pogrom zu entziehen. Unter den zahlreichen Schaulustigen, die die Zerstörung von Synagogen und jüdischen Geschäften verfolgten, waren nicht wenige, die ein dankbares Publikum für die Orgie der Zerstörung bildeten³⁵ – dies galt für München gleichermaßen wie für andere deutsche Städte. Ein Herr, der an der brennenden Synagoge in der Kanalstraße vorbeikam, blieb stehen, betrachtete das Feuer und die tatenlose Feuerwehr, als eine Frau neben ihm sagte »Das wär' halt schön, wenn jetzt ein paar verkohlte Leichen da drinnen wären.«³⁶ Ebenso gab es einige Münchner, die nicht zögerten, Beute zu machen und sich durch Plünderungen am Pogrom beteiligten.³⁷

Gleichzeitig berichten auch viele Münchner Juden übereinstimmend von der Hilfe, die sie in diesen Tagen von Nachbarn und Bekannten erfuhren. Die Familie von Dr. Else Behrend-Rosenfeld, die auf Befehl der NS-Kreisleitung am 10. November ihren Wohnort Icking verlassen musste, beschreibt, wie sie nach ihrer Ankunft in München auf der Suche nach einer Bleibe durch die Stadt irrte:

»Immer wieder trafen wir auf Menschenansammlungen vor jüdischen Läden, wo man sich das Zerstörungswerk ansehen wollte oder vor anfangs vergessenen, deren Scheiben man jetzt zertrümmerte. Die Menge verhielt sich ruhig auch den Gesichtern war ganz selten einmal anzumerken, was ihre Besitzer dachten. Hier und da fielen Worte der Schadenfreude, aber auch solche des Abscheus konnte man gelegentlich hören.«³⁸

Behrend-Rosenfeld und ihre Familie konnten nicht, wie ursprünglich geplant, gemeinsam bei jüdischen Bekannten unterkommen. Denn dort hätte die Gefahr bestanden, einer der zahlreichen Razzien zum Opfer zu fallen, bei denen die jüdischen Männer verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt wurden. Reichsweit wurden dabei mindestens 30.000 jüdische Männer nach Sachsenhausen, Buchenwald und Dachau verbracht, alleine aus München kamen etwa

33 Heusler, Verfolgung, S. 176. Zwei der 26 Männer starben bald nach ihrer Rückkehr aus Dachau an den Folgen der Haft.

34 Ebenda.

35 Steinweis, Kristallnacht, S. 7.

36 Zeitungsausschnitt aus der Abendzeitung vom 7. II. 1963 zum 25. Jahrestag des Mordes an vom Rath und der Reichspogromnacht in München: 9. November 1938: Die Nacht der Scherben und der Schergen, IfZ Archiv, ED 465/1.

37 Heusler/Weger, »Kristallnacht«, S. 51.

38 Behrend-Rosenfeld/Rosenfeld, Leben, S. 93 In vielen Gemeinden Oberbayerns wurden die wenigen dort ansässigen Juden während des Pogroms aufgefordert, den Ort sofort zu verlassen, Kershaw, Opinion, S. 261.